

Schmerzensmänner, Helden und die Vulnerabilität der Bergsteiger:innen

Die Frage nach der Höhenkrankheit (früher: Bergkrankheit) ist eine der ersten und größten Fragen des frühen Bergsteigens, denn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war unklar, ob man auf den höchsten Alpengipfeln überhaupt überleben könne. Viele frühe Berichte setzten einen starken Fokus auf die mit dem Erreichen großer Höhe einhergehenden Leiden, wofür Martin Scharfe den Begriff der „Schmerzensmänner“ prägte. In einer Nachfolge der *Imitatio Christi* trugen die bergsteigenden Naturforscher ihr Kreuz in Form von Barometer, Apparaten und Messinstrumenten auf die hohen Gipfel und waren schlimmstenfalls bereit, als Märtyrer der Wissenschaft zu sterben.

Gleichzeitig mit den ersten genaueren Beschreibungen (etwa vom Arzt Conrad Meyer-Ahre 1854) wurde die Berg- und Höhenkrankheit zunehmend geleugnet – sie passte nicht mehr zum neuen Bild der heldenhaften Männer, die sich die schwierigsten Berggipfel, gegen sämtliche Todesgefahren ankämpfend, aneigneten. Im Zuge des neuen Paradigmas des 'bergsteigenden Helden' wurden Höhensymptome als „wunderbare Feseleien“ abgetan, genauso wie sämtliche Gefühle, Schwächen und Ängste geleugnet wurden.

Die religions-, kultur- und sportgeschichtliche Analyse der Bergkrankheit führt uns somit durch verschiedene Paradigmen: von einer an der Christusgestalt orientierten expliziten Leidensgeschichte im frühen und naturkundlichen Alpinismus über ihre Leugnung im Zuge der 'männlichen' Leidensfähigkeit des modernen Alpinisten an den Nordwänden der Alpen bis hin zur heute hochtechnisierten Sportmedizin im Extremalpinismus der Gegenwart, die Unsicherheit und die Möglichkeit des Todes durch Medikation und Prävention abzuschaffen versucht. Der Beitrag verknüpft in seinem Fokus auf die Geschichte der Bergkrankheit religions- und kulturgeschichtliche Themen mit einer gender- und körpersociologischen sowie einer psychoanalytischen Perspektive und zeigt damit Aspekte der Subjektivierungsprozesse bergsteigerischer Praxis in einem Moment großer Vulnerabilität.